

Katrin Köppert: Queer Pain: Schmerz als Solidarisierung, Fotografie als Affizierung: Zu den Fotografien von Albrecht Becker aus den 1920er bis 1990er Jahren

Berlin: Neofelis 2021, 400 S., ISBN 97833958083165, EUR 28,-

(Zugl. Dissertation an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, 2018)

Im Zentrum von Katrin Köpperts ausführlicher und anspruchsvoller Studie *Queer Pain* steht eine mindestens ebenso umfangreiche Materialsammlung: die etwa 100.000 fotografischen Selbstporträts des Fotografen, Ausstatters und Dekorateurs Albrecht Becker. Diese Bilder sind das Ergebnis einer Jahrzehnte überspannenden fotografischen, masochistischen und Tattoo-Praxis, in welche sich historische Begebenheiten, individuelle Erfahrungen und Begehren gleichermaßen einschreiben. Angesichts des schwer einzuordnenden, archivarisch wie medien- und kulturwissenschaftlich kaum erschlossenen Materials leuchtet Köpperts theoretischer Zugriff, der Queer Theory und Studien Visueller Kultur verbindet, besonders ein. Und darin begründet sich auch eine der zentralen Thesen des Buches: Köppert schlägt vor, Beckers Fotografien nicht (nur) als private Amateurfotografie, sondern als Form queerer Solidarisierung zu verstehen. Vor dem Hintergrund eines queertheoretisch grundierten Begriffs von Verletzlichkeit rücke über den Schmerz in beziehungsweise die Affizierung durch Beckers Schmerz-Bilder(n), das „Potenzial [...] [in den Blick], über die Grenzen festgelegter Identitäten hinausgehende Relationen zu ermöglichen sowie Verflechtungen zwischen verschiedenen

Akteur*innen und Agenzien zu mobilisieren“ (S.89). Zum Ende des Buches wird dies noch erweitert, wenn Köppert vorschlägt, Beckers Masochismus nicht nur als Selbstverletzung, sondern durch die fotografisch-affizierende Arbeit gerade auch als „soziale Praxis medialisiert“ (S.346) zu verstehen.

Die Bilder, um die es hier geht – einen Schwerpunkt bilden Beckers im privaten Raum aufgenommenen Selbstporträts nach 1945 – zeigen ihn häufig nackt, leicht bekleidet, bemalt oder verkleidet sowie zunehmend tätowiert und durch Nadeln oder (Paraffin-)Einspritzungen körperlich modifiziert. Sie lassen sich gleichermaßen als Ergebnis einer (auto-)erotischen, amateurfotografischen Alltagspraxis, als Dokumente eines notwendigerweise heimlichen, schwulen Begehrens im Angesicht von Verfolgung und Unterdrückung sowie als Arbeiten mit einem potenziell künstlerisch-ästhetischen Anspruch lesen. Sie changieren zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Köppert gelingt es in ihrem ersten, theoretisch-historiografischen Kapitel verschiedene Lesbarkeiten der Bilder zu eröffnen, indem sie die heterogenen Diskurse der Kunst- wie der Amateur-Fotografie und der ‚vernakulären Kultur‘, in denen sie situiert sind, aufruft, ohne Beckers Praxis unter eines dieser

Label zu subsumieren. Beckers Inszenierungen und Materialisierungen des Schmerzes versteht Köppert vielmehr als *Queering* von Alltagskultur, das mit ‚knipsenden‘ Familienvätern in den 1950er und 1960er Jahren bis auf die semi-professionelle technologische Ausstattung wenig teilt, und erst mit der aktivistischen, queeren Kunst im Kontext der HIV/AIDS-Krise in den 1990er Jahren in „zaghafte[n] Ansätze[n]“ (S.55) in den Stand der Kunst erhoben wird. Über ihr Verständnis von Fotografie als Affizierung gelingt es Köppert, gleichermaßen nach den Kontexten und Qualitäten der Bilder zu fragen, ohne in eine Aushandlung über Kunst und Nicht-Kunst zu verfallen. Dieser theoretische Zugang rückt die eigene Positionalität und Affiziertheit der Wissenschaftlerin durch das Material, als Relatum eines affekttheoretischen Erkenntnisprozesses, in den Fokus.

Auf das erste Kapitel folgen sechs weitere (Analyse-)Kapitel, die sich nahezu chronologisch jeweils ausgewählten Bildkorpora zuwenden, aber auch immer wieder neue theoretische Zugänge legen und die Breite der visuellen Praxis Beckers darstellen – von früher (N)A(c)kt-Fotografie über sein Soldatenalbum oder seine Arbeit am Film bis zu seiner sich über die Jahre entwickelnden Inszenierung von Porträtaufnahmen. Die *close readings*

werden dabei immer von Köpperts queer- und affekttheoretischem Ansatz informiert, der im Sinne Deleuzes „Schmerz als die Macht der Affektion von Dingen und Äußerungen“ (S.94) versteht. Dabei kommen unter anderem mit der sinnlich-körperliche Affizierung (vgl. Ott, Michaela: *Affizierung: Zu einer ästhetisch-epistemischen Figur*. München: edition text + kritik, 2010) und der queertheoretischen Politisierung und Analyse von Affektstrukturen oder (negativen) Gefühlslagen (vgl. u.a. Berlant, Lauren: *Cruel Optimism*. Durham/London: Duke UP, 2011) durchaus heterogene Ansätze zusammen, die Köppert entlang des Schmerzes überzeugend kombiniert. An der ein oder anderen Stelle wäre es dennoch wünschenswert, dem durchaus spannungsvollen Verhältnis einiger dieser theoretischen Ansätze stärker Rechnung zu tragen.

Queer Pain zeichnet sich durch die Erschließung eines herausfordernden Materials, durch einen queer- und affekttheoretischen Zugang auf der Höhe des Diskurses aus und leistet somit nicht nur einen wichtigen Beitrag zur medien- und kulturwissenschaftlichen Analyse ‚vernakulärer Kultur‘ im 20. Jahrhundert, sondern auch zur medienwissenschaftlichen Queer Affect Theory.

Philipp Hohmann (Bochum)